

Minderstädte – Kümmerformen – Gefreite Dörfer

Tagung veranstaltet vom Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung,
Südtiroler Landesarchiv und Stadtarchiv Bozen
Bozen/Bolzano, 6. bis 9. September 2005

Die Tagung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, kommunal verfassten Phänomenen „zwischen Stadt und Dorf“ im mitteleuropäischen Raum nachzugehen sowie in einem Vergleichsbeispiel auch über denselben hinauszugreifen. Anknüpfungspunkt war dabei nicht nur die bis heute nicht abgeschlossene Diskussion zu Termini wie Weichbild, Freiheit, Städtlein oder Markt und deren Bestimmung als „Minderstädte“ oder „Kümmerformen“ der Stadt, sondern auch die Rolle derselben innerhalb historischer Städtelandschaften und Städtesysteme. Somit wurde ein zweiter wichtiger Aspekt geschichtlicher Städteforschung angesprochen, der zuletzt 2003 bei einem Symposium des Instituts für vergleichende Städteforschung in Münster behandelt worden war.

Es entsprach einem Anliegen der Veranstalter, der Thematik einen umfassenden, jedoch immer noch überblickbaren Raum zu unterlegen. Daher behandelten die zwölf Referenten, die sich aus sieben europäischen Ländern rekrutierten (Deutschland, Tschechien, Slowenien, Italien, Frankreich, Großbritannien/Schottland, Österreich), insgesamt zehn Teilräume, wobei Bayern und Oberitalien in jeweils zwei Referaten behandelt wurden. Ein öffentlicher Vortrag von *Erika Kustatscher* (Bozen) war darüber hinaus dem *genius loci* gewidmet, indem er die Thematik der personellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land im Umfeld Südtiroler Städte im Spätmittelalter ansprach.

Es war Heinz Stoob, der den Begriff der „Minderstadt“ 1956 im Zusammenhang mit Überlegungen zur kartographischen Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa in die wissenschaftliche Literatur eingeführt und 1959 in einem grundlegenden Aufsatz ausführlich dargestellt hatte. Die von ihm geforderte Unterscheidung zwischen absichtlicher Qualitätsminderung gegenüber Vollstädten, die er vor allem in Privilegierungen im Raume Niedersachsen nach 1300 konstatierte, und solchen Orten, die in der Entwicklung zur Stadt stecken geblieben sind (wie auch Gebilden an der Grenze zum ländlichen Ort), wurde in der Folge nur unzureichend rezipiert. Dazu kamen Stimmen, die sowohl im Begriff der Minderstadt als auch der Kümmerstadt Abwertungen vielfach recht erfolgreicher Erscheinungsformen zu erkennen glaubten und daher den neuen in der Begrifflichkeit der Zeit nicht vorkommenden Termini skeptisch bis ablehnend gegenüber standen.

Es war daher naheliegend, einen Schüler und späteren Weggefährten Stoobs, *Wilfried Ehbrecht* aus Münster, zu bitten, im Einleitungsreferat die Geschichte des Begriffs einschließlich der folgenden Diskussionen vorzustellen und vor allem zu kritischen Stimmen Stellung zu beziehen. Sein Referat „Minderstadt – ein tauglicher Begriff der vergleichenden Städteforschung (?“; das insbesondere auch den 1970 gedruckten Kommentar Stoobs als Neubestimmung ansprach, konnte deutlich machen, dass der zeitgebundene, engere Begriff infolge seiner Anwendung auf unterschiedlich strukturierte Räume und unzulässiger zeitlicher Verallgemeinerungen an Präzision verloren hatte, nämlich als Instrument planender Territorialpolitik verstanden zu werden. Dies gilt insbesondere in Relation zum Begriff Markt, der einerseits dem Stadtbegriff vorausgeht, andererseits eine gewollte Freiheitsminderung, aber auch – vor allem aus herrschaftlich-hierarchischer Sicht – eine nicht zur Vollform durchgedrungene Erscheinung meinen kann. Erheblich erscheint die Erkenntnis, dass der Stoobsche Minderstadtbegriff wohl vom Maßstab der Städte der Stauferzeit bestimmt erscheint, daher für

spätere Entwicklungen nur bedingt greift, dass andererseits das Nebeneinander unterschiedlicher Bezeichnungen für Städte und stadähnliche Gebilde und ihre Bewohner – wie etwa *civitatenses*, *oppidani* und *villani* – auf weiterhin zu hinterfragende Unterscheidungsmerkmale verweist.

Die Gründungswelle stadähnlicher Gebilde im südwestfranzösischen Raum, die folgend von *Benoît Cursente* (Toulouse) in seinem Referat „*Villam novam facere: logiche di potere e logiche sociali nella Franca del Sudovest (XI-XVI sec.)*“ angesprochen wurde, hat vor allem in den Forschungen von Charles Higounet in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts ihre grundsätzliche Behandlung erfahren, die durch Arbeiten aus dem letzten Jahrzehnt vertieft und differenziert wurde. Als überwiegend königliche oder gräfliche Gründungen auf kirchlichem Grund im Gebiet der Gascogne oder des Languedoc zielte diese in ihren Anfängen ältere Form planmäßiger Anlagen auf eine neue ökonomische Durchdringung bisher überwiegend agrarischer Räume ab. Ihre Phänologie konnte von Städten bis zu Plandörfern reichen, die u.U. im Laufe der Zeit auch wieder verschwanden. In der Mehrschichtigkeit dieser Bastiden ergeben sich daher eine Fülle von Bezügen zur Thematik der Siedlungen zwischen Stadt und Dorf.

Das zweite in italienischer Sprache vorgetragene Referat, jenes von *Donata Degrassi* (Trieste/Triest) mit dem Titel „*La costruzione di una rete urbana nell'Italia nordorientale e il ruolo delle città di medio livello*“, lässt sich gleichsam als Gegenbeispiel einer verspäteten Urbanisierung eines Transitraumes (Friaul) verstehen, innerhalb dessen nach dem Niedergang von Cividale nicht einmal der Fürst, der Patriarch von Aquileia, über eine Bischofsstadt im eigentlichen Sinne verfügte. Die wenigen neu entstandenen Verkehrssiedlungen blieben ebenso wie jene der Grafen von Görz vor dem Aufstieg von Udine von bescheidener Größe, waren aber trotzdem in der Lage, die ihnen zugedachten Funktionen zu erfüllen.

Nach Nordosten an das Friulanische anschließend bildete der Raum Krain-Untersteiermark eine Städtelandschaft, die ebenfalls Merkmale einer jüngeren Entwicklung aufweist. Wie *Boris Golec* (Ljubljana/Laibach) in seinem Referat „*Frühneuzeitliche ‚bürgerliche Siedlungen‘ Sloweniens unter besonderer Berücksichtigung der ursprünglich gegentürkischen Befestigungen ‚Tabori‘*“, zeigen konnte, entstand über dem Substrat vorwiegend landesfürstlicher Kleinstädte und seltener Märkte, die im Zusammenhang mit der Türkengefahr des 15. Jahrhunderts eine Mauer erhielten und damit zur Stadt aufstiegen, unter demselben militärischen Vorzeichen eine Vielzahl von Taboren als befestigte Vorratskammern, die im Einzelfall – um weitere Siedlungselemente erweitert – die Form von Zwergstädten (*oppidum*, *forum*) annahmen, im Erwerb städtischer Funktionen aber scheiterten. Das noch im 13. Jahrhundert durchaus qualifizierende Merkmal der (Stadt-) Mauer war am Übergang zur Neuzeit – wie teilweise auch anderswo – in diesem Sinne weitgehend bedeutungslos geworden.

Im Rahmen seines Referats „*Die Bedeutung der Minderstädte in der Stadtentwicklung Transdanubiens*“ konnte *Ernő Deák* (Wien) zur Überraschung der meisten Tagungsteilnehmer feststellen, dass der Begriff „*Minderstadt*“ bereits in einem Werk zur Topographie Böhmens im 18. Jahrhundert komplementär zur „*Vollstadt*“ nachgewiesen ist. Diesem entsprechen in Westungarn in erster Linie die „*oppida*“, die als die zahlenmäßig bei weitem überwiegende Form der „*bürgerlichen Siedlung*“ den wenigen kgl. Freistädten und einigen Bischofssitzen mit Stadtrang gegenüber stehen. Bewohner derselben waren zumeist Ackerbürger, mitunter auch (niedere) Adelige. Die Neuordnung der Gemeindegesetzgebung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts folgte dem hierarchischen Modell, indem sie unterhalb der Freistädte die Stufe der Städte bzw. Marktflecken mit geregelter Magistrat festschrieb. Bei den im 17. Jahrhundert zu Freistädten aufgestiegenen burgenländischen Orten Eisenstadt und Rust war dies die Voraussetzung zur Einordnung als Statutarstädte nach österreichischem Gemeinderecht.

Den hohen Stellenwert des Stadtherrn für die auch begrifflich zum Ausdruck kommende Stellung einer städtischen Siedlung bestätigte auch der Beitrag von *Eduard Maur* (Praha/Prag) über „*Die Minderstädte in Böhmen und Mähren, besonders in der frühen Neuzeit*“. Neben einigen hochadeligen Familien (Witigonen/Rosenberger, Pernstejn, Liechtenstein u.a.) dominierte am Ausgang des Mittelalters der König bzw. Markgraf im Besitz von Städten (*civitas*, *město*), wogegen die Mehrzahl der in der Frühneuzeit zahlenmäßig zunehmenden Städtlein (insbesondere in Nordböhmen) und Märkte/Marktflecken (*oppidum*, *městečko*) die zentralen Orte der Feudalbesitzungen bezeichnen, die nach unten eine fließende Grenze zu den Dörfern auf-

wiesen. Die Kataster des 17. und 18. Jahrhunderts vermitteln dann relativ exakte Zahlen zur Größe dieser Siedlungen, deren Gefüge durch die Schübe der Protoindustrialisierung, insbesondere im Norden, erhebliche Veränderungen erfuhr. Obwohl – wie angedeutet – für Böhmen der Begriff der Minderstadt im 18. Jahrhundert nachgewiesen ist, weist er mit der Stoopschen Kategorie als Ort mit absichtlicher Minderprivilegierung kaum Gemeinsamkeiten auf.

Während der Vortrag von *Hannes Obermair* „‘Bastard Urbanism’ – Vergangene Stadtformen im Tirol-Trentiner Alpenraum“ in erster Linie einer Analyse des Forschungsstandes und theoretischen Annäherungen an ein neues Konzept von Stadtgeschichtsforschung gewidmet war, brachte die am 8. September in den Referateblock eingeschobene Exkursion eine unmittelbare Begegnung mit den der Tagung zugrunde liegenden Erscheinungsformen von Stadt. Hinzuweisen ist dabei auf die unterschiedlichen Entwicklungen, welche die drei Orte Rovereto, Ala und Neumarkt/Egna seit dem Mittelalter kennzeichnen. So erlebte der adelige Borgo Rovereto nach einer Zeit venezianischer Herrschaft in der Hand der Trienter Bischöfe seit dem 16./17. Jahrhundert durch die Seidenindustrie einen beschleunigten Aufschwung und wurde nach zeitweiligen Rückschlägen zur modernen Industriestadt, zum Schnittpunkt des Verkehrs und zum Träger urbanistischer Ideen. Ala konnte hingegen den Boom der Seidenproduktion nur kurzfristig nutzen und erfuhr im 20. Jahrhundert mehrmals Zerstörung und Niedergang. Das zu Ende des 12. Jahrhunderts im Sinne einer „Minderstadt“ vom Bischof von Trient gegründete Neumarkt war schon vom Konzept her in erster Linie Verkehrsiedlung, somit den wirtschaftlichen Schwankungen besonders ausgeliefert und konnte seinen Siedlungs- und Bedeutungsraum nur begrenzt erweitern. Ein von Fritz Mayrhofer namens des Arbeitskreises herausgegebener und von Archivdirektor Josef Nössing bearbeiteter Exkursionsführer „Minderstädte in Trentino und in Südtirol“ vermittelt in hervorragender Weise Informationen zur Geschichte der besuchten Orte.

Zu Beginn der letzten Tagungssession referierte *Tom Scott* (St. Andrews, Scotland) zum Thema „Kleine Städte, keine Städte. Das so genannte ‚urbane Netz‘ in Südwestdeutschland im ausgehenden Mittelalter“. Sein besonderes Anliegen war der Vergleich dreier kleinstädtisch strukturierter Städtelandschaften (Neckartal, Elsass, Romandie) mit unterschiedlichen Entwicklungsverläufen, wobei besonders der Widerspruch zwischen hoher Städtezahl und bescheidenem Urbanisierungsniveau betont wurde, zumal die Mehrzahl der Städte als Produkt von Herrschaftsverdichtung und zeitweiliger Weinbaukonjunktur nur in beschränktem Maße städtische Merkmale aufwiesen. Konnten sie im Neckargebiet ihre Funktionen durch solche der Lokalverwaltung festigen und verhalf der Weinbau den Winzerstädten im Elsass zu einer gewissen Blüte und nachfolgend zur Einordnung in ein regional integriertes Städtennetz, so erwies sich bei den Kleinstädten der Romandie der Widerspruch zwischen Schutzlage und Verkehrsungunst als entwicklungshemmend. Nach dem Übergang in den Besitz Savoyens fand die Konkurrenz bedingte Gründungseuphorie ein rasches Ende, im Einzelfall ist sogar Abgehen der Städte nachweisbar.

Willibald Katzinger (Linz) verwies zu Beginn seines Referats „Ein permanentes Phänomen: die Märkte Österreichs“, bei dem lediglich der Westen des heutigen Bundesgebiets mit Tirol Vorarlberg ausgeklammert blieb, auf die ohne schriftlichen Niederschlag gebliebene „Märktetagung“ Schloss Rosenau und fehlende Fortschritte bei der wissenschaftlichen Durchdringung des Themas nach den 1970er Jahren. Eine statistische Übersicht der Markterhebungen des 20. Jahrhunderts, die sich ebenso wie die Stadterhebungen als Formalakte ohne gemeinderechtliche Relevanz darstellen, sollte die Ungeplantheit der rezenten „Städte- und Märkte-landschaft“ zum Ausdruck bringen. Im Folgenden wurden – unter Hinweis auf Arbeiten von H. Fischer und E. Reidinger – Fragen der Siedlungsform, weiters der Rechtsform des Grundbesitzes, der Rechte der Marktbewohner und der Raumordnung im Mittelalter angesprochen.

Als Korreferat zu Katzingers Referat vorgesehen war der Beitrag von *Wilhelm Liebhart* (Augsburg) „Zwischen Dorf und Stadt: der altbayerische Marktflecken im Spätmittelalter“. Hatte H. Stoop in den Zwergstädten des territorial fragmentierten deutschen Südwesten das Gegenbild zu seinen Minderstädten gesehen, so verstand er die Märkte Bayerns als vergleichbares, auf absichtlicher Qualitätsminderung beruhendes Phänomen. Und in der Tat erscheinen die bayerischen (landesfürstlichen) Märkte (Bannmärkte, gefreite Märkte) als Element

einer mit der Territorialisierung einhergehenden „Frühurbanisierung“, wobei sonstige feudale Gewalten als Konkurrenten weitgehend ausfielen. Anhand der landesfürstlichen Urbare des 13. Jahrhunderts wurde der Entstehung der „fora“ nachgegangen und diese – bei weitgehendem Fehlen von Unterscheidungsmerkmalen gegenüber der Stadt über die Mauer hinaus – als vorwiegende Elemente einer rational geplanten Wirtschaftsordnung (Marktzwang) interpretiert.

Das zeitlich nachfolgende und das Symposium abschließende Referat von *Carl A. Hoffmann* (Augsburg) „Der altbayerische Markt in der frühen Neuzeit: eine ‚Minderstadt‘ in der bayerischen Städtelandschaft?“ stellte für das neuzeitliche Bayern zunächst einen hohen Administrationsstandard, andererseits aber eine wachsende verkehrstechnische Randlage und mit der Verstaatlichung des Salzhandels das Ausscheiden der Städte aus einem zentralen Wirtschaftszweig fest. Weitere Einbußen erlebten dieselben im 18. Jahrhundert durch die ihrem Gewerbemonopol zuwider laufende Territorialisierung des Handwerks. Weiters wurde festgestellt, dass sich zwischen 1500 und 1800 in Bayern weder die Zahl der Städte (34) noch jene der Märkte (74/16) verändert hat und in den neuzeitlichen Jahrhunderten auch kein rechtlicher Unterschied zwischen (Klein-)Städten und gefreiten Märkten erkennbar ist. Die Anwendung des Stoobschen Minderstadt-Begriffs auf den bayerischen Markt der Frühneuzeit erscheine daher als Verkürzung und nicht zielführend.

Anschließend an die einzelnen Referate entwickelte sich eine angeregte Diskussion, etwa im dafür vorgesehenen zeitlichen Umfang von 15 bis 20 Minuten. Zu Informationsfragen stellten sich Wortmeldungen, die zusätzliche Aspekte ins Gespräch brachten und bei einer Zusammenschau der Ergebnisse zu berücksichtigen sein werden. Auf ein Gesamtergebnis auch nur skizzenhaft einzugehen, ist hier nicht der Platz. Entscheidend aber dürfte sein, dass eine Mehrschichtigkeit der Stufen zwischen Stadt und Dorf in nahezu allen behandelten Regionen festgestellt wurde. Diese konnte bei Gebietseinheiten (Territorien) größeren Umfangs planerisch erzeugt worden sein (Minderstadt), war aber grundsätzlich durch Abstufungen in der Herrschaftsstruktur stärker bestimmt als durch ökonomische Funktionen und deren Entwicklungsverlauf. Zu beachten ist weiters die Beharrungskraft von Begriffen, die trotz inhaltlicher Auffüllung oder Diversifikation erhalten blieben. Grundsätzlich wird das Verfolgen räumlich engerer Muster und deren Vergleich eher zu konkreten Ergebnissen führen als jener auf breiter Ebene. Trotzdem sollte die Möglichkeit, städtische Erscheinungen einer zweiten oder dritten Ebene innerhalb der europäischen Städtegeschichte systematisch einzuordnen, nicht völlig abgeschrieben werden. Jedenfalls haben die Referate der auch administrativ hervorragend organisierten Tagung Bozen 2005 dazu wesentliche Voraussetzungen und Hilfestellungen geliefert.

Die Ergebnisse der Tagung werden in der vom Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas“ erscheinen.

Herbert Knittler (Wien-Weitra)

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2005.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2005, Nr.091
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/091-05.pdf>